

**Handeln braucht Wissen – Forschung als Grundlage geschlechtergerechter Politik.**  
 Gemeinsame Fachtagung des Ministeriums für Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt und des Gender-Instituts Sachsen-Anhalt am 22./23.11.2006 in Magdeburg

## **Bildung im Gender-Focus:**

### **Mädchen und Frauen trotz höherer Bildung schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt**

Uta Schlegel (Wittenberg / Leipzig)

Es ist in der hier gebotenen Kürze ausgeschlossen, das Thema „Bildung im Gender-Focus“ angemessen abzuhandeln – dies zudem auch noch deshalb, weil unter Bildung (ein ausschließlich deutscher Begriff, der in anderen Sprachbereichen kaum Entsprechungen hat) zu verstehen ist

- sowohl der *Prozess*, in dem Persönlichkeit Kenntnisse / Fähigkeiten, Normen / Werte usw. vermittelt bekommt und erwirbt,
- als auch das *Produkt* dieses Prozesses sowie dessen Verwertung in der Berufsbiografie.

Diese doppelte Bedeutung ist für unsere Gender-Betrachtungen von höchster Relevanz.

Auch nur cursorisch können wir auch auf die Teilbereiche von Bildung als Prozess eingehen, was mindestens bedeutet: Allgemein- und Schulbildung, Berufsbildung, Hochschulbildung Weiterbildung / Umschulung.

Wir werden unsere Bemerkungen deshalb – angesichts der erklärten Zielstellung dieser Fachtagung – auf ausgewählte neuralgische 14 Problempunkte beschränken und in verallgemeinernde thesenartige Statements fassen. Ich bitte darüber hinaus um Ihr Verständnis, wenn die Beispiele – angesichts meiner professionellen Verortung – vor allem Beispiele im Hochschulbereich liegen

1. Bezüglich aller o.a. Bildungsbereiche muss als erstes und mit Nachdruck festgestellt werden, dass die Mädchen und jungen Frauen sowohl an ihnen stärker teilhaben als auch die *höheren und besseren Bildungsabschlüsse* erwerben. Das gilt beispielsweise seit längerem für höhere und bessere Schulabschlüsse (einschließlich deutlich höherer Schulabbrecherquoten bei den Jungen)<sup>1</sup>; und insbesondere fällt ganz neuerdings auf, dass immer weniger

---

<sup>1</sup> konkret zum Land-Sachsen-Anhalt siehe dazu die neuen GISA-Ergebnisse im Gender-Report 2006 Teil II / Abschnitt 4.2, S. 302-317 (Claus 2006): 2/3 der SchulabbrecherInnen sind männlich.

Studienabschlüsse von Männern gemacht werden, die in den letzten 10 Jahren um 9 % zurückgegangen sind – am stärksten in den Ingenieurwissenschaften um 32 %. Steigende Absolventinnenzahlen im gleichen Zeitraum (+ 28.500) führten zu einem Rekord in der Gesamtzahl der Studienabschlüsse 2005 mit 252.500.<sup>2</sup>

2. Die generell höhere weibliche Bildung schlägt sich nach wie vor nicht nieder in gleichen, geschweige denn besseren *Chancen und Aufstiegsmöglichkeiten der Frauen auf dem Arbeitsmarkt*.

3. Zum einen liegt dies darin begründet, das bezüglich Berufsbildung, Hochschulbildung und Weiterbildung / Umschulung (in Arbeitslosigkeit) *geschlechtstypische Berufsfelder* auszumachen sind (in den neuen Bundesländern gegenüber der DDR wieder zunehmend), wobei die männlichen Berufsfelder mehrheitlich sowohl *bessere Besoldung als auch bessere Aufstiegschancen* implizieren. Kritisch sei in diesem Kontext angemerkt, dass die Forderung nach / Orientierung auf sogenannte „zukunftsträchtige“ Berufsfelder für Mädchen / junge Frauen nicht treffsicher ist, wenn man in Betracht zieht, dass beispielsweise die Pflegeberufe die zukunftsträchtigsten überhaupt sind, so dass es eher um ein Aufbrechen der Segmentierung von Berufsfeldern für beide Geschlechter gehen muss.

Leider sind diesbezüglich Tendenzen zu beobachten, dass Arbeitsagenturen (und damit der Staat selbst) die Geschlechtstypik von Bildungs- und Berufsfeldern verstärkt im Bereich der Um- und Weiterbildung.<sup>3</sup>

4. Zum anderen liegt die *deutlich geschlechtsunterschiedliche Verwertung von erworbener Bildung / Qualifikation* zum Nachteil der Frauen daran, dass sowohl die Fremd- als auch die Selbstzuschreibung für die Verantwortung für Familie / Kinder nach wie vor auf sie fokussiert ist, was neudeutsch mit dem Begriff „*work-life-balance*“ umrissen wird. Dazu sei hier mit Nachdruck angemerkt, dass dieser Begriff zur Bezeichnung des gemeinten Sachverhalts sehr kritisch zu sehen ist,

- weil er einerseits fast ausschließlich auf Frauen bezogen wird
- und weil er andererseits und vor allem implizit einen Gegensatz induziert (zumindest aber eine Bilateralität oder einen additiven Zusammenhang) von öffentlicher und privater Arbeit im Lebenszusammenhang, von Beruf und Familie u.ä. Demgegenüber stellen Beruf, Bildung, Partnerschaft, Kinder usw. integrierte Bestandteile innerhalb der Struktur der Lebens- und Wertorientierungen der Mehrheit der Frauen dar.

---

<sup>2</sup> Statistisches Bundesamt Wiesbaden: <http://www.destatis.de>

<sup>3</sup> drastisches Beispiel: sächsische Aktion zu Umschulung (gleichzeitig weitgehend Dequalifizierung und in die berufliche Sackgasse) zu Hauswirtschafterinnen

Zudem: hohe Bildung / hohe Berufsposition / hohes Einkommen / hohe Berufsverbundenheit einerseits und Familie / Kinder andererseits kollidieren ganz mehrheitlich nur bei Frauen – dies mit dramatischen gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen hinsichtlich der Realisierung von Kinderwünschen.<sup>4</sup> Hingewiesen werden soll in diesem Kontext, dass in Deutschland gegenwärtig auch drastisch der Anteil der Männer wächst, die sich gegen Kinder entscheiden<sup>5</sup>, ebenso der Anteil der hochgebildeten Frauen ohne Partner (zwangswise Konzentration auf Beruf, schwierigere Partnerfindung). Nach Untersuchungen des HIS Hannover / Leipzig unter Hochschulabsolventinnen ist der Kinderwunsch innerhalb ihrer Lebensentwürfe noch stark verankert, so dass deren aufgeschobene, eingeschränkte oder schließlich unterlassene Realisierung nicht nur ein gesamtgesellschaftliches Problem darstellt, sondern massenhaft individuelle Konflikte, die dringend der politischen Lösung bedürfen. Gerade hier wird deutlich, dass justament für Hochgebildete Angebote zur tatsächlich gesellschaftlich und individuell gewünschten Vereinbarung von anspruchsvoller Profession und Kindern vonnöten sind – und zwar für beide Geschlechter. Die neue familienpolitische Regelung, Väter einzubinden und die finanzielle Unterstützung an Einkommen zu binden, ist dazu u.E. ein Schritt in die richtige Richtung

5. Betont werden muss, dass auch Bildungseinrichtungen – entgegen ihren Selbstbildern und -darstellungen (sie halten sich für geschlechtergerecht und -neutral!) – grundsätzlich „*gendered organizations*“ und damit durchaus nicht geschlechtergerecht sind. Das betrifft sowohl strukturelle als auch kulturelle Traditionen. So scheinen Schulen mädchenfreundlicher zu sein, während Hochschulen für ihr Personal ein männerorientierter Arbeitsmarkt sind. Wenn es nach empirischen Untersuchungen richtig ist, dass beispielsweise eine größere Anzahl von weiblichen Ingenieurinnen oder Professorinnen nicht zu strukturellen oder kulturellen Veränderungen führt, müssen also Organisationen verändert werden wie etwa: in den Schulen insbesondere an Jungen Vermittlung von sogenannten „soft skills“, Kompetenzen hinsichtlich Problembewusstsein / Problemlösungsverhalten, Vorbereitung auf liberale Geschlechterrollen, an Hochschulen u.a. Organisationen Veränderungen von Strukturen hinsichtlich ihrer nach wie vor Orientierungen am traditionellen Mann, der den Rücken frei hat (Wissenschaft als Lebensform, zeitliche und territoriale Rundumverfügbarkeit).

Nicht zu vergessen in diesem Kontext ist auch das *Elternhaus* als geschlechtstypische Sozialisationsinstanz, beispielsweise – wenn davon ausgegangen werden kann, dass im Vor-

---

<sup>4</sup> bedenklicher O-Ton eines Politikers: „Die ohnehin zu wenigen geborenen Kinder in Deutschland kommen auch noch von den falschen Müttern!“

<sup>5</sup> Im übrigen fällt demgegenüber bei der amtlichen Statistik zur Geburtenentwicklung auf, dass sie auf Frauen bezogen ist.

schulalter das Spielen ein Hauptfeld des Lernens darstellt – mit seinem je nach Geschlecht der Kinder unterschiedlichem Spielzeugangebot – in den neuen Bundesländern im Vergleich zur DDR wieder zunehmend.<sup>6</sup>

6. Nach den Untersuchungen beispielsweise von Michael Hartmann (2002) werden Bildungs- und Berufschancen neuerdings ganz maßgeblich mitbestimmt von *außerfachlichen Fähigkeiten im Sinne neuer „soft skills“*, insbesondere: Kleidung / Esssitten, Allgemeinbildung, Risikobereitschaft, Selbstsicherheit / souveränes Auftreten, Versagensängste. Insofern kommen sowohl der Sozialisation durch das Elternhaus als auch durch die Schule neue geschlechtstypische Inhalte zu. Beispielsweise Versagensängste sind deutlich häufiger zu finden bei sogenannten „Bildungsaufsteigern“, und Risikobereitschaft / Selbstsicherheit sind angesichts wieder zunehmender geschlechtstypischer Leistungsattribution bei Mädchen / Frauen schwächer ausgeprägt.

7. Nach wie vor (bzw. im Osten Deutschlands wieder) haben Jungen / Männer versus Mädchen / Frauen eine *geschlechtstypische Leistungsattribution*, meint unterschiedliche Selbstbilder in den Bildungserwerbs- und beruflichen Leistungen – dies in folgendem Sinne: Mädchen / Frauen erklären ihre Leistungserfolge eher mit externalen (z.B. Glück bei Prüfungen, bei Personalentscheidungen), Jungen / Männer eher mit internalen Ursachen (z.B. Intelligenz, Auffassungsgabe), Frauen ihre Misserfolge vorwiegend mit internalen Faktoren. Konsensual wird dies nicht interpretiert als subjektiv adäquate Widerspiegelung tatsächlicher Leistungsfaktoren, sondern darin begründet gesehen, dass das traditionelle Frauenleitbild und Weiblichkeit mit (beruflichem) Leistungserfolg und Intelligenz kollidieren. Insofern neigen Frauen dazu, ihre Leistungspotenzen (Intelligenz, Auffassungsgabe, Kompetenz) zu verleugnen, um nicht ihre Attraktivität als Frau und Partnerin zu gefährden.<sup>7</sup>

In diesem Zusammenhang ist hinsichtlich der geschlechtsdifferenten Verwertung von erworbener Bildung zu ergänzen, dass nach Untersuchungen Männer diese eher karriereorientiert einsetzen, Frauen eher unter intrinsischer Motivation (Arbeitsinhalte).

Dieser und der vorangehende Sachverhalt erheischen zwingend eine Sensibilisierung von LehrerInnen usw. bezüglich der einschlägigen korrigierenden pädagogischen Wirksamkeit auf Mädchen (Selbstsicherheit, Aufstiegs-wille) und Jungen. Neu nachgedacht werden muss in diesem Kontext – im Osten ohne Tradition – über *temporäre Formen der Monoedukation*.

---

<sup>6</sup> siehe z.B. Vergleich des Spielzeugbesitzes von Mädchen und Jungen 1967 - 1988 in der DDR bei Schlegel 1997: 220f.

<sup>7</sup> s. Schlegel 1997: 213ff.

8. Darüber hinaus werden nachweislich *Leistungen beim Bildungserwerb und in der Berufsbiografie geschlechtstypisch bewertet*. Damit meinen wir nicht etwa nur die bekannten Bewertungsunterschiede der Leistungen im professionellen versus sogenannten privaten Bereich oder geschlechtstypischer Berufsfelder. Auch gleiche Leistungen im gleichen Feld werden in Abhängigkeit vom Geschlecht unterschiedlich bewertet; das ist empirisch gut belegt: beispielsweise für Kopf- und Fachnoten in der Schule (darüber hinaus auch noch für deren Bewertung durch das Elternhaus), für wissenschaftliche Leistungen an der Hochschule<sup>8</sup> – benachteiligend nicht nur für Mädchen / Frauen, sondern in bestimmten Bereichen auch für Jungen.
9. Nachdem erklärtermaßen der sogenannte „Pakt für Ausbildung“ gescheitert ist mit der Folge immer *weniger Lehrstellen*, steht mittlerweile fest, dass sich das stärker negativ auf Mädchen auswirkt, die deutlich mehr entsprechende schulische Ausbildungsgänge belegen. Hier gibt es deutlichen Handlungsbedarf.
10. Auch in anderen *Statuspassagen*<sup>9</sup> sind die (jungen) Frauen strukturell benachteiligt. Beispielhaft soll hier der Start von Hochschulabsolventinnen in den Arbeitsmarkt genannt werden. Junge Akademikerinnen haben nach dem Studium per Geschlecht die schlechteren Chancen beim Übergang in die Erwerbsarbeit: Dauer bis zum Finden einer Anstellung, Höhe des Einkommens, (unfreiwillige) Teilzeitarbeit und befristete Stellen. Erst in zweiter Linie spielt die geschlechtstypische Berufswahl eine Rolle.<sup>10</sup>
11. Betont werden muss über den Gender-Focus bezüglich Bildung hinaus, dass die *soziale Herkunft* für den Bildungs- und Berufsweg von Jugendlichen eine gravierende Rolle spielt, meint: die maßgebliche Determinante der ökonomischen, kulturellen, Bildungs-, motivationalen Potenziale des Elternhauses. Die Bildungssysteme in Deutschland gleichen *ungleichen Bildungschancen* qua sozialer Herkunft nicht annähernd aus.<sup>11</sup> Aktuell hagelt es in dieser Beziehung gegenüber Deutschland bekanntlich besondere EU-Schelte hinsichtlich der *frühen Selektion* im Schulsystem. Wünschenswert demgegenüber sei eine längere gemein-

---

<sup>8</sup> So hat beispielsweise eine Studie über die Vergabe von postdoktoralen Stipendien von Wenneras/Wold (1997) für Aufsehen gesorgt, die in der Auswertung der Bewerbungsunterlagen zu dem Ergebnis kommt, dass Frauen bei Publikationen 2,5 Mal produktiver als ihre Mitbewerber sein mussten, um von der Auswahlkommission als ebenso kompetent eingestuft zu werden.

<sup>9</sup> Unter Statuspassagen werden die Übergänge zwischen unterscheidbaren Phasen im Lebenslauf verstanden, die in der Regel gebunden sind an individuelle Wechsel eines Lebensbereichs von einem gesellschaftlichen Teilsystem (Institution) in ein anderes; mit solchem Wechsel geht die Persönlichkeit meist neue personale Beziehungen ein, erreicht einen neuen sozialen Status und innerhalb des neuen Teilsystems einen neuen Gruppenstatus.

<sup>10</sup> vgl. Schlegel 1999: 152ff.

<sup>11</sup> im Gegenteil: Beispielsweise sind die öffentlichen Ausgaben für Schulbücher und -materialien 2005 auf einem historischem Tiefpunkt gelandet, und das Schulbuchmietsystem untersagt das Reinschreiben, Markieren usw. in die Lehrmaterialien.

same Pflichtschulzeit. Darüber hinaus wären *Ganztagsschulen* geeignet, ungleiche Bildungschancen auszugleichen.

Gegenüber den Bedingungen in der DDR und in der BRD vor 20/30 Jahren ist so für das heutige Deutschland eine relative Undurchlässigkeit von Bildungswegen Jugendlicher vom Elternhaus nach oben zu beklagen (vgl. PISA). Demgegenüber ist der soziale Abstieg auch Hochgebildeter deutlich durchlässiger geworden.

12. Dies wirkt sich bezüglich *sehr hoher Bildungsinvestitionen* schon jetzt geschlechtstypisch zum Nachteil der Mädchen (Ausnahme: Studierende mit Migrationshintergrund) aus unter dem Aspekt der sogenannten „Opportunitätskosten“. Nach Untersuchungen werden sich Studiengebühren insbesondere negativ (d.h. abschreckend) auswirken auf „wacklige“ Studierwilligkeit unter Jugendlichen und auf Jugendliche aus bildungsfernen Schichten und bei beiden angesichts der Opportunitätskosten besonders auf die Mädchen.<sup>12</sup>

Insofern gilt für Bildungschancen einerseits verstärkt, andererseits nicht mehr so strikt (und für den Osten ohnehin stark gebrochen durch die Folgen der deutsch-deutschen Vereinigung) der ehemals (Krüger 1992) wissenschaftlich gut belegte Sachverhalt, dass die schulische und berufliche Erstausbildung die Bildungs- und Berufsbiografie lebenslänglich bis hin zur Rente und darüber hinaus determiniert.

13. Wenn PolitikerInnen heute angesichts der demografischen Entwicklungen für zukünftige Anforderungen des Arbeitsmarktes dezidiert mehr auf „Qualität“ (Bildung) als auf Quantität (zur Verfügung stehende Arbeitskräfte) setzen, so ist deutlich davor zu warnen, dass davon – quasi automatisch – die hochgebildeten Frauen profitieren werden: Noch niemals ist beispielsweise ein höherer Anteil von Hochschulabsolventinnen gegenüber -absolventen (Schweden, DDR seit Anfang der 70er Jahre) in ihre auch nur annähernd adäquate Beteiligung am höheren oder gar Spitzenpositionen in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik usw. gemündet.

14. Mit Blick auf abzuleitende Schlussfolgerungen für politisches und Verwaltungshandeln ist noch auf zweierlei hinweisen:

- zum einen, dass sich mit Blick auf *geschlechtergerechtere Bildungschancen* ausgleichende Maßnahmen, Förderungen usw. gegebenenfalls auch auf *Jungen / Männer* beziehen müssen (z.B. Schule, „Vereinbarungs“-strategien und -willigkeit);

---

<sup>12</sup>Zu erwähnen in diesem Zusammenhang sind – neben positiven Effekten und Reaktionen – neuere kritische Stimmen von BildungsforscherInnen hinsichtlich der sog. Elite-Universitäten und sog. Exzellenz-Initiativen mit der Sorge, dass diese andere Hochschulen tendenziell zu reinen Ausbildungseinrichtungen degradieren können – und dies insbesondere in den neuen Bundesländern.

- zum anderen, dass für gezielt an Frauen adressierte notwendige Maßnahmen – insbesondere zu richten auf den Arbeitsmarkt – die Etikettierung „*Frauenförderung*“ möglichst vermieden werden sollte, da nach eigenen Untersuchungen offenbar von den Adressatinnen selbst, aber auch von Männern wenig akzeptiert (Schlegel/Friedrich 2004). Als wir im Land Sachsen-Anhalt HWP-Frauenförderprogramme an Hochschulen (zur Erhöhung der Berufungsfähigkeit von Frauen) wissenschaftlich begleitet haben (Schlegel/Burkhardt 2005), sagten beispielsweise fast alle Stipendiatinnen in den Interviews, dass sie später vermeiden werden, in ihrer Vita diese rund 2 Jahre als „Frauenförderprogramm“ zu „outen“. „Gendered“ Etikettierungen erscheinen offenbar zum einen gerechter, und zum anderen entgehen sie dem „Geruch“ der Nachhilfe, denn bekanntlich liegt die unterbelichtete Verwertung weiblicher Bildung mitnichten an den Frauen, sondern an gesellschaftlichen Strukturen.

Andererseits sollten Quotierungen – insbesondere zum Abbau von Geschlechtersegmentierungen von Berufsfeldern – nicht auf Frauen beschränkt bleiben, sondern Jungen / Männer einbeziehen.

Insgesamt – nicht nur unter dem Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit, sondern auch klar unter wirtschaftlichen und Effizienzgründen (schon jetzt wird zu Recht für die Zukunft ein Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften prognostiziert) – ist Gender Mainstreaming im Bildungserwerb und in der berufsbiografischen Verwertung von Bildung auf dem Arbeitsmarkt zielgerichtet als *Qualitätsmanagement* anzusehen und durchzusetzen. Das gilt trotz oder gerade angesichts der „Gegenwinde“, die notwendige Diskurse zur Geschlechterpolitik gegenwärtig angesichts gravierender Probleme (insbesondere Arbeitslosigkeit) in den Hintergrund des politischen Alltags blasen.

## **Literatur**

- Claus, Thomas (Hrsg.): Gender-Report Sachsen-Anhalt 2006. Daten, Fakten und Erkenntnisse zur Lebenssituation von Frauen und Männern. Hrsg. Vom Gender- Institut Sachsen-Anhalt mit Unterstützung des Ministeriums für Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt. Magdeburg: docupoint, 2006
- Hartmann, Michael: Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt/M.: Campus, 2002
- Krüger, Helga: Frauen und Bildung. Wege der Aneignung und Verwertung von Qualifikationen in weiblichen Erwerbsbiographien. Die wichtigsten Ergebnisse der Teilgutachten in der Zusammenschau. In: Krüger, Helga (Hrsg.): Frauen und Bildung. Bielefeld 1992

- Schlegel, Uta: Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR – Mythos und Realität. In: Keller, Dietmar; Mocek, Reinhard (Hrsg.): Alltag in der DDR. Eggersdorf: Verlag Matthias Kirchner, 1997, S. 201-236 (= ANsichten zur Geschichte der DDR Bd. 8)
- Schlegel, Uta: Die Arbeitsmarktchancen von Absolventinnen einer Leipziger Hochschule. In: Schlegel, Uta (Leitg. Aut.koll.): Die Situation der Frauen in Leipzig: Arbeitsmarkt 1995 - 1998. Stadt Leipzig: Der Oberbürgermeister / Referat für Gleichstellung von Frau und Mann, 1999
- Schlegel, Uta; Burkhardt, Anke: Frauenkarrieren und -barrieren in der Wissenschaft: Förderprogramme an Hochschulen in Sachsen-Anhalt im gesellschaftlichen und gleichstellungspolitischen Kontext. (HoF-Arbeitsberichte 6/'05). Hrsg. vom HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wittenberg 2005
- Schlegel, Uta; Friedrich, Walter: Positionen sachsen-anhaltinischer StudentInnen zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. In: Claus, Thomas (Hrsg. i.A. Gender-Institut Sachsen-Anhalt in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt): Gender-Report Sachsen-Anhalt 2003. Daten, Fakten und Erkenntnisse zur Lebenssituation von Frauen und Männern. Oschersleben: dr. ziethen verlag, 2004, S. 137-159
- Wenneras, Christine; Wold, Agnes: Nepotism and sexism in peer-review. In: nature Vol. 387, 22.5.1997, S. 341-343